

IV. Lesepredigt: Heimkommen (Jer 31,7–9)

„Nächstes Jahr in Jerusalem“: Wieviel Sehnsucht und Heimweh liegt in diesem Wunsch, mit dem sich Juden in der Diaspora jahrhundertelang begrüßten. Wer einmal in Jerusalem zu Gast sein durfte, mag eine leise Ahnung davon haben, was es für Juden bedeutete und bedeutet, heimzukommen – endlich da sein, da bleiben zu dürfen: daheim, im Land der Verheißung, wo man am rechten Ort ist, wo mein Herz Ruhe findet. Viel Leid entspringt und entsprang dieser Sehnsucht, mancher Irrtum, manche Enttäuschung. Aber wer würde sie nicht verstehen! Wem geht nicht das Herz auf, wenn Jeremia von JHWH kündet, er werde sein Volk aus dem Exil höchst persönlich heimbringen, es von allen Enden der Erde sammeln! Und wer würde sich nicht ein klein wenig in dieser Sehnsucht wiedererkennen: Endlich da sein, wo ich bleiben darf und gern bleibe, weil mich jeder Stein, jeder Baum, jedes Gesicht mit ihrem Willkommen segnen.

Aber leben wir nicht längst in einer anderen Kultur, in einer Kultur des Hinausgehens in die faszinierende Fremde, in die Herausforderung, Neues zu entdecken, fremde Menschen kennenzulernen? Heimat? Ach was! Heraus aus der Enge, aus dem alten Trott, dem allzu Gewohnten. Der Spruch, den man im Münsterland – immerhin meiner dritten „Wahlheimat“ – auf Autos findet, belustigt mich eher, als dass ich ihn wirklich verstehen könnte: *Wenn ich könnte, wie ich wollte / blieb ich nur in Hohenholte.* Sollte man das einem jungen Menschen wirklich wünschen: Nächstes Jahr immer noch in Hohenholte? Oder doch eher: Nächstes Jahr in Paris oder New York, oder wenigstens in Münster?

Heute ist Missionssonntag: Viele junge Menschen sind hinausgegangen, gewiss auch aus dem urkatholischen Hohenholte, haben dem „Missionsbefehl“ des Auferstandenen Gehör geschenkt: Geht hinaus in alle Welt und macht alle Menschen zu meinen Jüngern! (Mt 28,19). Auch daraus ist viel Leid entstanden, viel religiöser und kultureller Imperialismus; aber auch ein Reichtum der Begegnungen, der guten Wege und der guten Orte, an denen Menschen ihr Christsein können entdeckt und gestaltet haben – wenn man sie nur im Christentum *zuhause* sein ließ.

Heimkommen und Hinausgehen: Wehmut und Sehnsucht – in unserem Leben wird beides vorkommen oder vorgekommen sein. Aber wie fühlt sich die Sehnsucht an – und das Wehetun –, wenn man kein Zuhause hat und das Hinausgehen nichts mehr von Abenteuer oder Berufung an sich hat, sondern der Not geschuldet ist? Unsere Gesellschaft hat

nicht für jede und jeden einen guten Ort, wo sie zuhause sein können; oder eine verheißungsvolle Perspektive, die sie zum Hinausgehen lockt. Die Idee eines bedingungslosen Grundeinkommens, auf die in der Ausstellung hier hingewiesen wird, fragt uns – wie auch immer wir dazu stehen: Sollte nicht jeder Mensch soviel Mittel zum Leben haben, dass er mitten unter uns Zuhause sein und sich nicht voller Angst fragen muss: nächstes Jahr, wohin wird es mich verschlagen haben und wovon werde ich leben? Und: Werde ich dieses Jahr haben, um einen Weg zu suchen und zu finden, den ich gern und freiwillig gehe und den ich jetzt noch nicht vor mir sehe?

Heimkommen, Hinausgehen: Wenn es das Leben besser mit uns meint, sind das die beiden Bewegungen des Herzen, die wir in unserer Sehnsucht spüren; in denen wir uns lebendig fühlen. So sollte es sein. Sie stehen in Spannung zueinander; manchmal zerreißen sie unser Herz fast – wenn wir nicht mehr wissen, welcher Sehnsucht wir folgen sollen und von welcher wir jetzt Abschied nehmen müssen: Hinaus oder Zurück. Es kann alles ganz eindeutig sein: wenn man in der Fremde innere oder äußere Not leidet, wie Israel im Exil; wenn zuhause Enge und Langeweile wohnen. Aber spannend wird das Leben, wenn Menschen die Sehnsucht in beide Richtungen er-leben dürfen, immer wieder neu und anders, Heimweh und Fernweh im Herzen.

Das Heimweh: endlich da sein, wo man hingehört, wo ich willkommen bin und ich mich im selbstverständlichen Wohlwollen derer ausruhen darf, zu denen ich gehöre, nicht um Anerkennung und Auskommen kämpfen muss; wo ich der sein kann, der ich bin. *Das Fernweh:* Neues entdecken, mich selbst neu entdecken und lustvoll spüren, wie ich bei und mit anderen ein Anderer werden kann, was alles aus mir wird, wenn ich mich von Menschen und neuen Umgebungen herausfordern lassen kann; die Neugier auf ein anderes, ganz anderes Leben.

Wir bringen das auf unserem Lebensweg nicht immer zusammen und leben es so oft im Hin und Her. Aber es gehört zusammen; und wir wissen es mit dem Wissen des Herzens: Hinauswollen, gar Hinausmüssen und die Sehnsucht nach einem Zuhause, wo ich gut „aufgehoben“ bin. Bis ans Ende unseres Lebenswegs – und darüber hinaus – wird es zusammengehören: Nächstes Jahr, wo werden wir sein? Dieses Jahr haben wir einen guten Freund zu Grabe tragen müssen. Nächstes Jahr: wir, du, ich? Irgendwann wird es ein Jahr geben, das wir nicht mehr hier bis zu Ende erleben; in dem wir hinausmüssen ins gänzlich Unbekannte, Dunkle; in dem uns ein Anderswerden zugemutet wird, auf das uns die Ab-

schiede hier und jetzt kaum vorbereiten können. Ob wir dann „heimkommen“, dahin, wo wir hingehören, wo wir willkommen sind? Und wo es doch so anders sein wird, dass unsere Vorstellungskraft gar nicht und unsere Sehnsucht kaum daran röhren können.

Er, unser guter Gott, geleitet uns nachhause. Er ist unser Gefährte, wenn wir endgültig hinaus müssen. Und unser Zuhause, wo wir unendlich willkommen und geborgen sind. Nächstes Jahr, irgendwann: wir werden zuletzt nicht in der Fremde verloren gehen. Jeremiah spricht von dieser Glaubensgewissheit. Gottes guter Geist möge sie in uns stark und groß machen, dass sie uns über jede Enge und Fremde, über jede Bedrängnis und Verlorenheit hinausführt.

„Was willst du, was soll ich für dich tun?“ –

„Mein Herr, stärke diese Glaubensgewissheit in mir, dass ich in ihr leben kann!“

JÜRGEN WERBICK